Zur wissenschaftlichen Praxis der Feststellung und Zuschreibung von Qualität

Svenja Hagenhoff

Abstract

Ausgehend von einem Positionspapier der DFG zur aktuellen Konstitution des wissenschaftlichen Publikationswesens vertieft der Beitrag den Teilaspekt der Feststellung von Qualität wissenschaftlicher Erkenntnisse und der Zuschreibung von Qualität an kommunikative Handlungen im System der Wissenschaftskommunikation. Er erläutert verschiedene Formen des Peer Reviews sowie Instrumente, die als Surrogate für die Ausweisung von Qualität handlungsleitend bei Entscheidungen für oder gegen die Wahl von Publikationsorten und -formen sind, sowohl aus Sicht von Wissenschaftlern als Autoren als auch als Rezipienten. Er trägt dazu bei, dass das wissenschaftliche Publikationswesen, seine Aufgaben und Spielarten sowie die Gefahr seiner potenziellen Verformung besser verstanden werden.

Based on a DFG position paper on the current constitution of the scientific publication system, the article delves deeper into the aspect of determining the quality of scientific knowledge and the attribution of quality to communicative actions in the system of scientific communication. It explains various forms of peer review as well as instruments which, as surrogates for the designation of quality, guide decisions for or against the choice of publication venues and forms, both from the perspective of scientists as authors and as recipients. It contributes to a better understanding of the scientific publishing system, its tasks and varieties, as well as the danger of its potential deformation.

1 Kontextualisierung

Die DFG hat 2022 ein Positionspapier mit dem Titel »Wissenschaftliches Publizieren als Grundlage und Gestaltungsfeld der Wissenschaftsbewertung«[1] veröffentlicht. Darin stellt sie fest, dass das wissenschaftliche Publikationswesen seit längerem einer Reihe von Herausforderungen gegenübersteht. Neben konzentrierten Märkten und in mehrfacher Hinsicht schwierigem Geschäftsgebaren von Großverlagen identifiziert das Papier die Usancen der Bewertung von Wissenschaft als behandlungsbedürftig. Was häufig vereinfacht zu »publish or parish« verdichtet wird, ist bei genauerer Betrachtung eine mehrschichtige Problemlage: Wissenschaftliche Leistung wird da, wo sie als Basis für Ressourcenallokation (Finanzielle Mittel, Stellen) identifiziert werden soll, schnell vereinfachend auf Grundlage verschiedener publikatorischer Metriken gemessen. Zuschreibungen daran, was in diesem Sinne ›wertvolles‹ Publizieren sei, koppeln zurück und wirken handlungsleitend bei Entscheidungsprozessen hinsichtlich der Wahl der Publikationsform, des Publikationsortes oder der Akzeptanz qualitätssichernder Instrumente. Ist letzteres im Abstrakten immer ein Prozess des Peer Reviews wird dieser Begriff im hochschulpolitischen Diskurs typischerweise aber verengt auf die Praxis des ›Double Blind Review vor der Publikation‹, wenngleich auch andere Spielarten der Prüfung der Qualität von Forschung denkbar wären.

Das Positionspapier argumentiert, dass sich das wissenschaftliche Publikationswesen aufgrund potenzieller Fehlanreize aus diesen Überlagerungen nicht wissenschaftsadäquat weiterentwickeln kann: Nicht die wissenschaftliche Erkenntis selber, nicht der eigentliche Diskurs eben dieser und nicht die kommunikative Leistungsfähigkeit einer Publikationsform im Sinne der Förderung des wissenschaftlichen Diskurses stehen dann im Fokus von Entscheidungen bei Veröffentlichungen und folgenden Qualitäts- und Reputationszuschreibungen. Vielmehr sind dann andere Kalküle handlungsleitend, die zu einer Verengung auf wenige dominante Publikationsformen sowie Qualitäts- und Reputationsmaker führen, die wenig erklärungsbedürftig scheinen (zählen, reihen) und deswegen vor allem in überdisziplinär stattfindenden hochschulpolitischen Entscheidungssituationen schnell Anerkennung und Anwendung finden. Hirschi[2] spricht von einem Kreislauf der akademischen Prestigeökonomie. Das Positionspapier fordert eine Abkehr dieser Verengungen durch Überformung und eine stärkere Rückbesinnung auf die eigentlichen Funktionen des wissenschaftlichen Publikationswesens, die wieder handlungsleitend bei der Wahl von Publikationsformen (Textsorten, Medien) und -orten werden müssen.

Hierfür muss aber ein differenzierteres Bewusstsein innerhalb der Akademia selber zu dem System geschaffen werden, mittels dessen wissenschaftliche Inhalte auf der Basis von Publikationen kommuniziert werden. Seine verschiedenen Funktionen, Teilprozesse und Instrumente

1 AG Publikationswesen des DFG-Präsidiums: Wissenschaftliches Publizieren als Grundlage und Gestaltungsfeld der Wissenschaftsbewertung. Herausforderungen und Handlungsfelder, Positionspapier der DFG, Bonn 2022, DOI: 10.5281/zenodo.6538163 [1. Februar 2025].

2 Hirschi, Caspar: Wie die Peer Review die Wissenschaft diszipliniert, in: Merkur 72 (2018) 832. 5-19, S. 9, https://volltext.merkur-zeitschrift.de/article/99.120210/mr-72-9-5 [1. Februar 2025].

müssen transparenter werden. Hier setzt der vorliegende Beitrag an. Er nimmt die wissenschaftliche Praxis der Feststellung und Zuschreibung von ›Qualität‹ in ihren verschiedenen Ausformungen in den Fokus. Er ist die Verschriftlichung eines geladenen Vortrags auf der Jahrestagung der IG Wissenschaftliche Bibliotheken (2024).[3]

2 Das System der Wissenschaftskommunikation

2.1 Zirkulation wissenschaftlicher Erkenntnisse durch Publikation

Wissenschafliche Erkenntnisse als Ergebnis von Forschungsarbeit entfalten ihren Nutzen nur dann, wenn sie als Grundlage weiterer Forschung oder in lebenspraktischen Anwendungen[4] genutzt werden können. Hierzu müssen sie kommuniziert werden. Neben dieser rein praktischen Notwendigkeit ergibt sich nach modernem Wissenschaftsverständnis auch die Pflicht der Wissenschaftler Forschungsergebnisse mindestens innerhalb der scientific community zugänglich zu machen. Hierfür werden sie in adäquater Form verschriftlicht bzw. kodifiziert, z. B. als kürzerer Artikel oder Langtext, und mittels eines geeigneten Mediums, z. B. Journal oder Buch, in die (Fach)Öffentlichkeit gebracht (kommunikative Handlung des Publizierens[5]). Potenzielle Rezipienten müssen das Publizierte zunächst wahrnehmen[6], dann tatsächlich rezipieren und das Rezipierte mittels Anschlusskommunikation zur Zirkulation[7] bringen. In der Regel geschieht dies durch Zitation im Rahmen des Erkenntnisprozesses in der eigenen Forschungsarbeit. Dem Publizieren als Akt des Veröffentlichens bzw. der Publikation als medialem Artefakt kommt dabei nicht nur die Aufgabe der Verbreitung von wissenschaftlichen Erkenntnissen zu. Das Veröffentlichen erarbeiteter Erkenntnis ist auch die zwingende Voraussetzung dafür, dass Wissenschaftler die Entdeckerpriorität an einer Erkenntnis für sich reklamieren können; hierfür muss der eigene Name über die Autorschaft auf einer Publikation mit der Erkenntnis verknüpft werden. Darüber hinaus dienen Publikationen als nicht flüchtige Artefakte der Archivierung von und dauerhaften Zugänglichkeit zu wissenschaftlicher Erkenntnis; sie verhindern, dass wissenschaftliche Arbeit stets von vorne beginnen muss.

Das System der akademia-internen Wissenschaftskommunikation ist ein Wertschöpfungsgefüge in Form eines Kreislaufs, an dessen Anfang und Ende Wissenschaftler stehen (Abbildung 1): Wissenschaftler kommunizieren mit Wissenschaftlern. In der Rolle als Autoren arbeiten sie Manuskripte in Form verschiedener Textsorten aus. Diese werden (in der Regel, nach wie vor) unter Einbezug des Akteurs Verlag in handelbare, transportierbare, lesbare Artefakte in Form konkreter Publikationen (Aufsätze, Bücher) transformiert. Bibliotheken erwerben diese Publikationen (Modell reader pays), um sie im Rahmen ihrer Aufgabe der Literaturversorgung Wissenschaftlern als Rezipienten dauerhaft zur Verfügung zu stellen. Das so vereinfacht beschriebene System weist – insbesondere ermöglicht durch die Digitalisierung – unzählige Modifikationen und Spielarten auf. Zu nennen sind exemplarisch der (temporäre) Verzicht auf einen Verlag (z. B. Bereitstellen von Artikeln über Pre-print-Server[8], Bereitstellen von Dissertationen über Bibliotheksserver, Publikation anderer Formate, wie Datenbestände oder Code) oder die (Teil-)Umgehung von Bibliotheken bei Recherche nach und Zugriff auf Publikationen (z. B. bei Open-Access-Medien).

2.2 Organisierter Skeptizismus als Basis funktionaler Zirkulation

Wissenschaftliche Inhalte dienen nur dann weiteren Erkenntnisgängen oder der Lösung lebenspraktischer Probleme, wenn sie der Bedingung von ›qualitativ hochwertig‹ genügen und hierauf kritisch geprüft wurden. Innerhalb des Systems Wissenschaft herrscht hierüber disziplinübergreifend Konsens. Die Operationalisierung dieses Kriteriums beinhaltet sowohl allgemeine wissenschaftsethische Werte (z. B. korrektes Zitieren, ausreichender Innovationsgehalt der Forschung im Sinne einer Eigenleistung) als auch disziplingebundene Spezifika in Bezug auf Relevanz und Korrektheit. Letztere können je nach konkretem Erkenntnisgegenstand und Art des Erkenntnisziels der Forschungsarbeit sehr unterschiedlich ausfallen. In STM-Disziplinen sind häufig Kategorien der Art falsch oder richtig, gültig oder ungültig, funktionstüchtig oder nicht funktionstüchtig, im Toleranzbereich oder außerhalb dessen anwendbar. Zu in diesem Sinne guten

3 Hagenhoff, Svenja: Wissenschaftliche Praxis der Qualitätssicherung. DFG-Präsidiums-AG Positionspapier »Wissenschaftliches Publizieren als Grundlage und Gestaltungsfeld der Wissenschaftsbewertung« (Jahrestagung 2024 IG Wissenschaftliche Bibliotheken) Frankfurt 24.04.2024.

4 Hiermit ist jede Klasse von zu lösendem realweltlichem Problem gemeint, von der Gestaltung technischer Gerätschaften über die Festlegung zuverlässig funktionierender Prozesse bis zum öffentlich ausgetragenen, faktenbasierten Diskurs über aktuelle Belange von Gesellschaften.

5 Gilbert, Annette: Veröffentlichen, in: Karin Höpker/ Antje Kley/ Dirk Niefanger u. a. (Hrsg.): Literatur und Öffentlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2025 tbp.

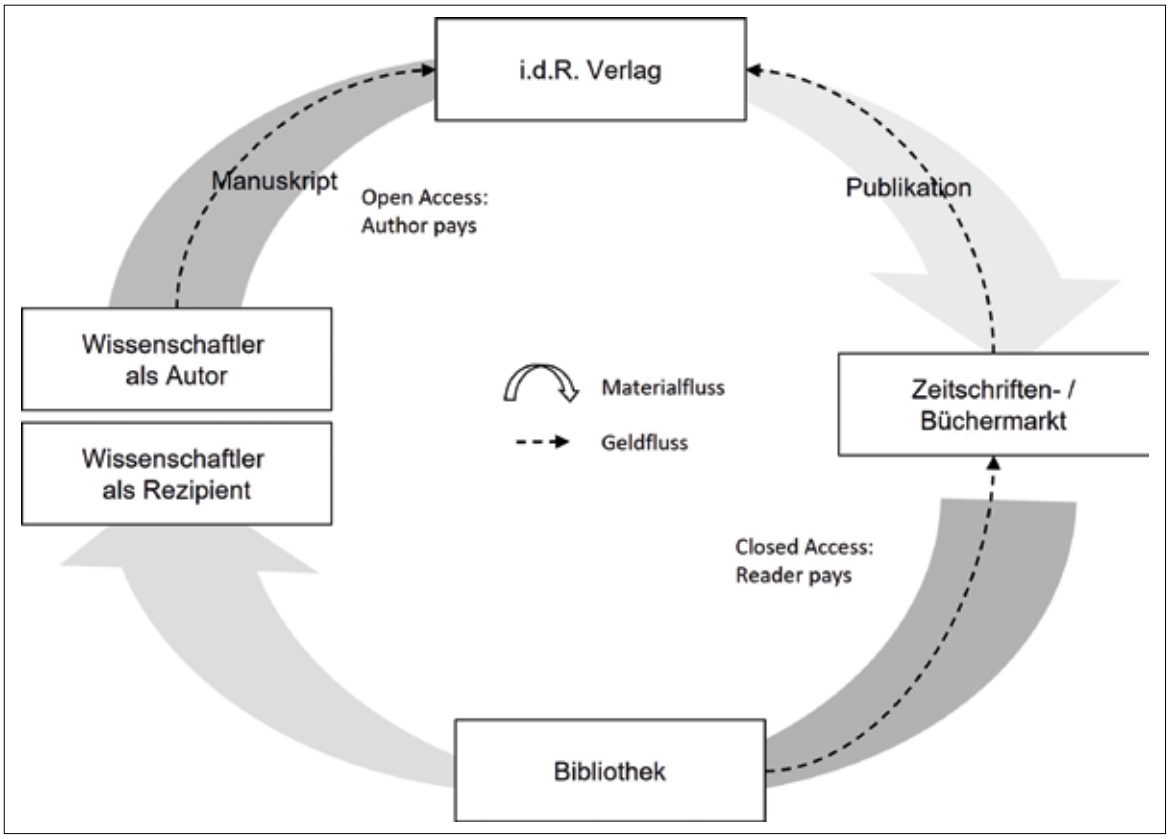
6 Hagenhoff, Svenja: Zur Ermöglichung des akademischen Lesens. Die Funktion der Wahrnehmung im System der Wissenschaftskommunikation, in: Stefan Alker-Windbichler/ Axel Kuhn/ Benedikt Lodes u. a. (Hrsg.): Akademisches Lesen. Medien, Praktiken, Bibliotheken (Bibliothek im Kontext (BiK)) Wien 2022, S. 265-288.

7 Hagenhoff, Svenja: Zirkulation, in: Karin Höpker/ Antje Kley/ Dirk Niefanger u. a. (Hrsg.): Literatur und Öffentlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2025 tbp.

8 Von Dirnagl in Analogie zu YouTube als »YouPublish« bezeichnet. Dirnagl, Ulrich: Heilsbringer oder apokalyptische Reiter, in: Laborjournal (2021) 07. Dezember, https://www.laborjournal.de/editorials/2392.php [1. Februar 2025].

Diane Korneli-Dreier
Geschäftsführerin
Die Lösung für Ihre Erwerbungsfragen!
dreier ASPECTUS
Ihr Begleiter für Recherche, Erwerbung und optimierte Bestellprozesse.
Kennen Sie bereits?
dreierPDA+
Die verlagsübergreifende nutzergesteuerte Erwerbung über Ihren Library Supplier.
Dietmar Dreier Wissenschaftliche Versandbuchhandlung GmbH
International Library Suppliers
Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme:
www.dietmardreier.de
Fon: 0049 (0)2065 - 77 55 10 | E-mail: diane.korneli-dreier@dietmardreier.de

Abbildung 1: Zirkulation wissenschaftlicher Erkenntnis



Ergebnissen der Forschungsarbeit führen vor allem auch standardisierte Prozesse bei Versuchsaufbauten oder Datenanalysen sowie anerkannte Kennzahlenapparate. In häufig stärker qualitativ arbeitenden HSS-Disziplinen spielen Quellenfunde und -transparenz, Nachvollziehbarkeit von Argumentation und Begründung in Gedankengängen, Kontextualisierung und Differenzierung von Begriffen eine Rolle. Hiermit verbunden ist ein geringeres Maß an Standardisierung im Sinne eines eindeutig feststellbaren falsch oder richtig zugunsten von Zwischentönen und Graubereichen, die stärker argumentativ ausgehandelt werden. Auch der Forschungsprozess selber ist weniger standardisiert, weniger in klar abgrenzbare Einzelschritte portioniert und daher auch weniger gut auf mehrere Köpfe verteilbar.[9]

Abstrakter formuliert erfordert die funktionale Zirkulation, dass die ›Wahrheit‹ oder ›Richtigkeit‹ von Erkenntnis festgestellt wird, dies im Sinne des organisierten Skeptizismus nach Merton. ›Wahrheit‹ ist dabei nichts Absolutes, sondern dient als hochabstrakte Metapher für die verschiedenen Möglichkeiten der Operationalisierung der Bescheinigung von ›qualitätsvoll‹. Der Nutzen dieser Wahrheitsfeststellung liegt darin, weder in der weiteren Forschung (Wissen als Basis für weiteres Wissen) noch in der Anwendung der Erkenntnis bei der Lösung lebenspraktischer Probleme mit ›falschen‹ Erkenntnissen weiterzuarbeiten.

Die Qualitätsprüfung als Wahrheitsfeststellung in diesem Sinne erfolgt immer durch Peers und deren Reviewaktivität. Peers sind gleichwertige oder ebenbürtige Akteure, also Fachleute, die sich ihrerseits mit dem gleichen Forschungsgegenstand beschäftigen. Aussagen zur Qualität von Erkenntnissen, die von Fachfremden (im Sinne von Disziplinen) oder Systemfremden (im Sinne von außerhalb des Wissenschaftssystems) kommen, gelten als irrelevant bzw. übergriffig. Wissenschaft von Wissenschaftlern wird also immer geprüft und bewertet von Wissenschaftlern im gleichen Feld.

2.3 Lenkung von Ressourcen durch Zertifizierung

Die Prüfung von Qualität separiert – so das Verständnis der bisherigen Ausführungen – die korrekten wissenschaftlichen Erkenntnisse von den Irrtümern. Der Feststellung von Qualität oder qualitätsvoll kommen in der Wissenschaft als System weitere Aufgaben zu, die, die für Wissenschaftler in der Rolle als Rezipienten andere sind als für Wissenschaftler in der Rolle als Autoren. Hierfür wird in Abgrenzung zur Prüfung der Qualität auf Wahrheit der Begriff der Zertifizierung verwendet: Ein Zertifikat (z. B. eine TÜV-Plakette) hebt Entitäten heraus, die bestimmten Anforderungen genügen. Zertifikate haben eine steuernde Wirkung: Sie vermeiden oder vermindern Fehlentscheidungen, indem sie Ressourcen – Zeit, Finan-

9 Kuhn, Axel/ Hagenhoff, Svenja: Nicht geeignet oder nur unzureichend gestaltet? Digitale Monographien in den Geisteswissenschaften, in: Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften (2019) 08.05.2019, http://www.zfdg.de/2019_002 [1. Februar 2025].

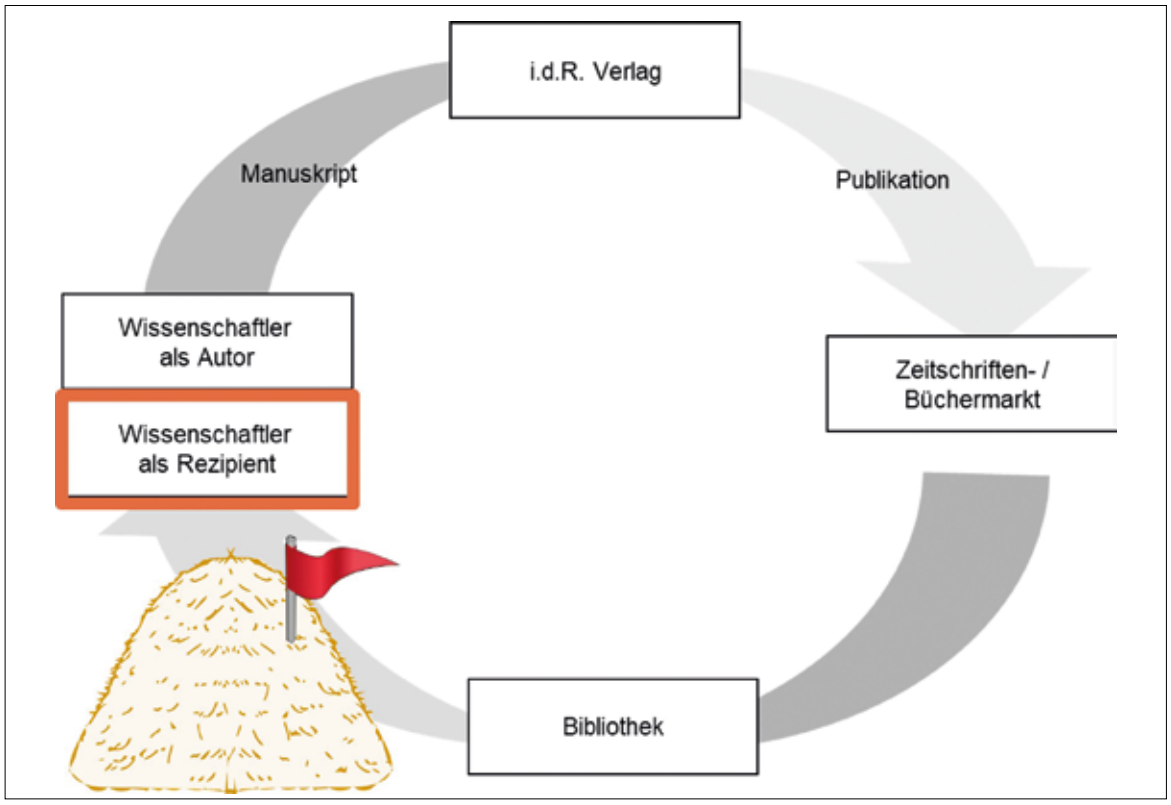


Abbildung 2: Zertifizierung schafft Orientierung und Erwartungssicherheit.

zen, Aufmerksamkeit – in die richtige Verwendung lenken: zu den richtigen Personen, zu den richtigen Kommunikaten, zu den richtigen Organisationen.

Zertifizierung adressiert Wissenschaftler als Rezipienten

Die Menge der Publikationen, die Wissenschaftler weltweit pro Zeiteinheit hervorbringen, ist enorm groß. Selbst bei einer Beschränkung der Suche nach relevanten Erkentnissen auf die eigene Fachdisziplin unter Vernachlässigung von potenziell ebenfalls Relevantem an deren Rändern sieht sich der recherchierende Wissenschaftler einer unüberschaubaren Menge an Publikationen gegenüber. Die Herausforderung wird umso größer, je hürdenärmer das Publizieren ist: stellt jeder, der glaubt eine wichtige Erkenntnis hervorgebracht zu haben, diese ›einfach so‹ der Öffentlichkeit zur Verfügung (z. B. auf einer eigenen Internetseite) entsteht eine im Sinne des Wahrnehmens und Findens nicht mehr handhabbare Landschaft aus Publiziertem. Publizieren, so sinnvoll und nötig das für das Funktionieren des Systems der Wissenschaftskommunikation ist, erzeugt dann potenziell zu viel Rauschen. Beck und Jünger[10] sprechen vom Publizitätsparadoxon: je einfacher die Möglichkeiten zu publizieren, desto größer das Angebot (›Informationsflut‹) und desto kleiner aber auch die Chance der Wahrnehmung durch potenzielle Rezipienten und der tatsächlichen Zirkulation des Kommunikats. Aus der Sicht der Rezipienten ist es nun das Ziel bei der Identifikation adäquater Forschungsergebnisse Zeit dadurch zu sparen, dass seine Aufmerksamkeit kanalisiert und auf die relevanten Publikationen gelenkt wird. In der Informationswissenschaft bzw. bibliothekarischen Praxis wird die Problemlage des Herausfilterns des Relevanten aus einer Menge von Dokumenten mit den Recherchegütemaßen Recall (Genauigkeit) und Precision (Vollständigkeit) erfasst. Zertifizierungsinstrumente in diesem Sinne müssen es leisten, die sprichwörtliche Nadel im Heuhaufen zu markieren (Abbildung 2). Sie dienen im System der Wissenschaftskommunikation der gerichteten Wahrnehmung.

Zertifizierung adressiert Wissenschaftler als Autoren

Aus der Perspektive der Wissenschaftler als Autoren dient das Publizieren wissenschaftlicher Erkenntnis nicht nur der Reklamation der Entdeckerpriorität, sondern auch dem Erzeugen von Reputation: Publikationen machen nicht nur Wissenschaft sichtbar, sondern auch Wissenschaftler als hierfür verantwortliche Personen. Deren Reputation wird umso größer, je adäquater die Publikation in Bezug auf Form und Ort beschaffen ist: ›Richtig‹ publizieren oder – anders formuliert – bedingtes Publizieren ist besser als ›irgendwie‹ publizieren. Nicht Hürdenarmut ist demnach handlungsleitend bei der Wahl des Publikationsortes oder der -form, sondern das Überwinden von

10 Beck, Klaus/ Jünger, Jakob: Soziologie der Online-Kommunikation, in: Wolfgang Schweiger/ Klaus Beck (Hrsg.): Handbuch Online-Kommunikation, Wiesbaden 2018, S. 1-27, S. 21.

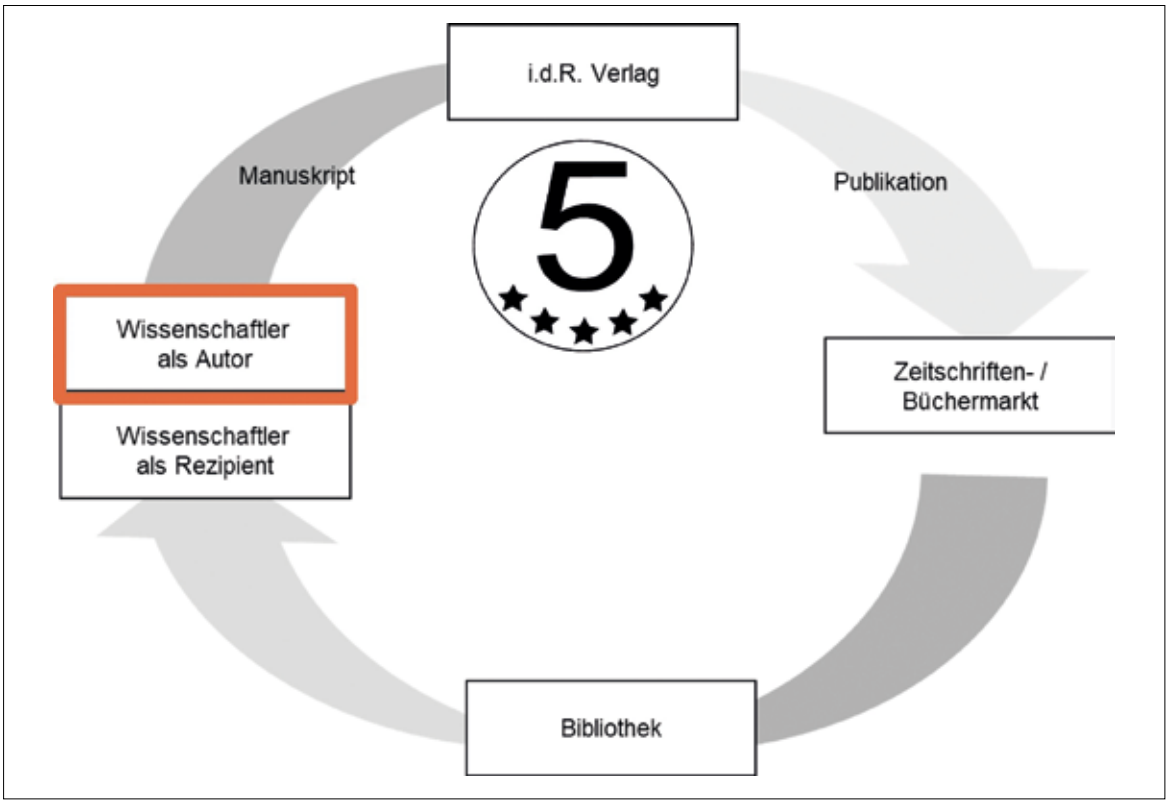


Abbildung 3: Bedingtes Publizieren schafft Reputation.

Selektionsmechanismen[11], die die eigenen Forschungsergebnisse konsekrieren und andere herabstufen. Solchermaßen bedingtes Publizieren bringt Punkte im individuellen wie auch kollektiven (z. B. wissenschaftliche Einrichtung, Community) Track Record. Dieser Mechanismus ist umso funktionstüchtiger, je knapper Etwas ist oder gehalten wird in Relation zur Menge derer, die von dem Etwas einen Teil abhaben wollen: je höher Ablehnungsquoten als Ergebnis von Manuskript-Selektion desto besser die Zertifizierung in ihrer Reputationsfunktion.

3 Mechanismen und Instrumente der Prüfung und Markierung von Qualität

3.1 Peer Review als Prüfmechanismus vor der Publikation

In einer engen Zuschreibung wird unter Peer Review ausschließlich die Qualitätskontrolle vor der Publikation (häufig noch enger: in einer Zeitschrift) verstanden. Die Diskurse, die um den Nutzen bzw. die Leistungsfähigkeit des Peer Reviews geführt werden, fokussieren alle auf diese Variante. Der Mechanismus ist im Kern als Verhinderer des Publizierens angelegt. Der erwartete Effekt ist es, dass das oben beschriebene Rauschen durch unkontrolliert große Mengen an Publikationen von vornherein kleiner ist. Das Manuskript, das den Prüfprozess übersteht, ist durch den Akt des selektiven Publizierens dann auch automatisch konsekriert, dies – wie oben beschrieben – umso mehr, je stärker selektiert wird: je weniger Platz ein Publikationsorgan aufweist, desto mehr Manuskripte müssen abgelehnt werden. Der bewusste Umgang mit knappem Platz ergab sich in der papierbasierten Welt nicht nur aus aufmerksamkeitsökonomischen Erwägungen, sondern auch aus den Bedingungen der Materialtät. Zeitschriften als Bündelungsinstrumente[12] konnten nicht beliebig umfangreich werden und auch nicht beliebig häufig pro Zeiteinheit publizieren. Alleine aus diesen Gründen war die Anzahl der Artikel pro Ausgabe bzw. die Anzahl der Ausgaben pro Jahr limitiert und erforderte Selektion. In digitalen Publikationsumgebungen hingegen wird mit der Logik einer Ausgabe eines Journals eine künstliche Verknappung von Platz erzeugt, die in der Sache der Möglichkeiten des Zugänglichmachens von wissenschaftlichen Inhalten jedoch keine Begründung mehr findet.

Peer Review vor der Publikation ist nach wie vor das Standard-Szenario bei Publikationen in Form von Aufsätzen in Journals oder Proceedings. Wesentliches Charakteristikum dieser Textsorte ist ihre relative Kürze sowie häufig auch ein relativ standardisierter Aufbau[13].

11 Neidhardt, Friedhelm: Selbststeuerung der Wissenschaft durch Peer-Review-Verfahren, in: Dagmar Simon/ Andreas Knie/ Stefan Hornbostel u. a. (Hrsg.): Handbuch Wissenschaftspolitik (Springer Reference Sozialwissenschaften) Wiesbaden 2016, S. 261-277, S. 263.

12 Hagenhoff, Svenja: Zur Ermöglichung des akademischen Lesens. Die Funktion der Wahrnehmung im System der Wissenschaftskommunikation, in: Stefan Alker-Windbichler/ Axel Kuhn/ Benedikt Lodes u. a. (Hrsg.): Akademisches Lesen. Medien, Praktiken, Bibliotheken (Bibliothek im Kontext (BiK)) Wien 2022, S. 265-288, S. 272.

13 Differenziert Thielemann, Winfried: Wissenschaftliche Publikationskulturen und Texttypen, in: Thomas Anz (Hrsg.): Handbuch Literaturwissenschaft. (Band 1, 2 & 3, Sonderausgabe) Stuttgart 2013, S. 295-302.

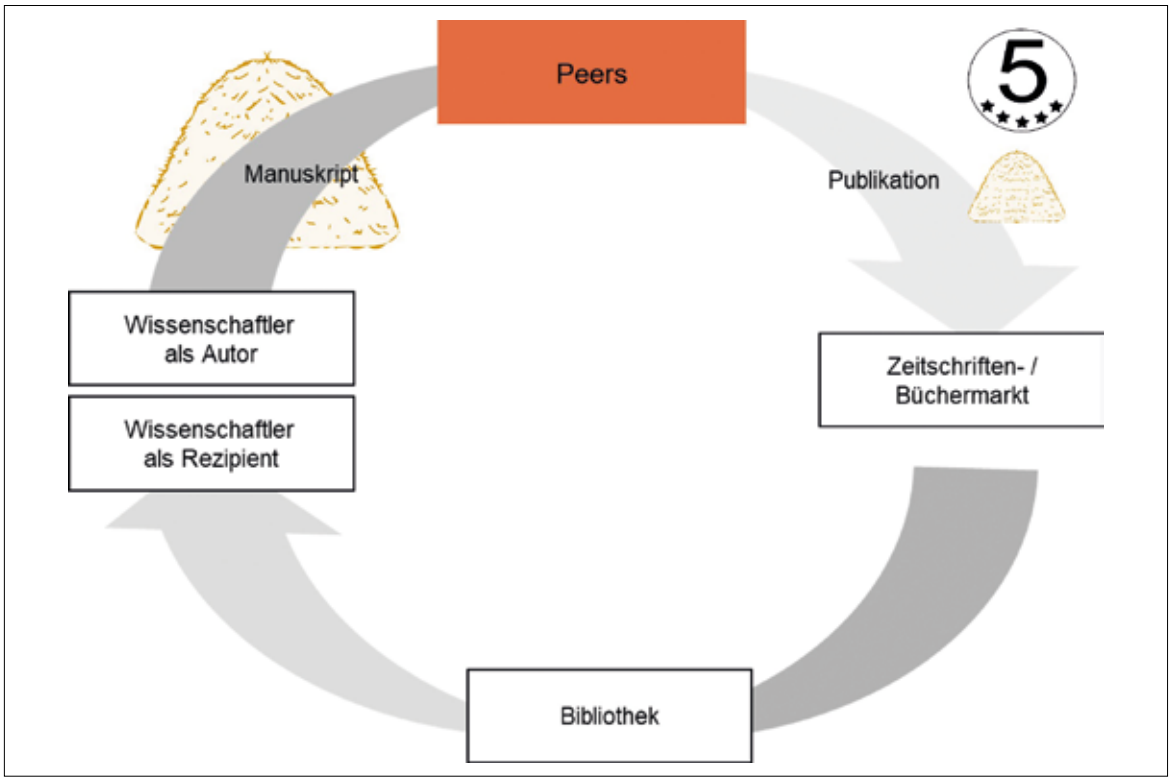
Seien Sie immer einen Schritt voraus

Mit einer umfangreichen Datenbank für die Forschung in den Bereichen Ingenieurwesen, Physik und Informatik

Jetzt erhältlich über EBSCO

IET Inspec | EBSCO

Abbildung 4: Peer Review vor der Publikation



Häufig wird das Peer Review praktiziert als Double-blind-Mechanismus: der Autor weiß nicht, wer sein Manuskript begutachtet, der Gutachter weiß nicht, wessen Manuskript er vor sich hat. Das Verfahren ist also bewusst arkan angelegt. Es verursacht damit auf Seiten des Gutachters keine Imagekosten im Falle eines handwerklich schlecht gemachten Reviews. Zur Anwendung kommt es auch – allerdings nicht blind – bei der Publikation in Buchreihen, hier prüfen die Herausgeber, ob das eingereichte Manuskript dem Profil und der gewünschten Qualität der Reihe entspricht.

Der Mechanismus steht allerdings bereits seit längerer Zeit erheblich in der Kritik. Sie bescheinigt Defizite in den Gütekriterien Reliabilität, Fairness und Validität sowie in der Effizienz: »So we have little evidence on the effectiveness of peer review, but we have considerable evidence on its defects. In addition to being poor at detecting gross defects and almost useless for detecting fraud it is slow, expensive, profligate of academic time, highly subjective, something of a lottery, prone to bias, and easily abused«[14]. Die Möglichkeiten der Digitalisierung haben inzwischen Spielarten des Review hervorgebracht, die vor allem an den Kritikpunkten des Arkanen und der fehlenden Möglichkeiten des Umgangs mit vorläufigem Wissen ansetzen: Open-Review-Verfahren sehen einen Reviewprozess nach einer ersten, vorläufigen Publikation (z. B. auf einem Preprint-Server) vor und erlauben Nachkorrekturen auf dieser Basis.[15]

Hirschi führt aus, dass die im Vertraulichen prozessierten Peer Reviews die Kritik an Forschung der Öffentlichkeit vorenthalten und die öffentliche Präsenz der Wissenschaften hierdurch auf rein repräsentative anstelle diskursiver Aspekte reduziert wird. Die Verengung des Prüfwesens auf Gutachter, die die Rolle von herausragenden Experten einnehmen, entlastet zudem das fachwissenschaftliche Lesepublikum von der Notwendigkeit der kritischen Prüfung von Wissenschaft durch Selberlesen (hierzu Kap. 3.2 und 3.3).[16]

14 Smith, Richard: Peer Review: A Flawed Process at the Heart of Science and Journals, in: Journal of the Royal Society of Medicine 99 (2006) 4. 178-182, S. 179. DOI: 10.1177/014107680609900414 [1. Februar 2025]. Aktueller: Eve, Martin Paul/ Neylon, Cameron/ O'Donnell, Daniel Paul/ Moore, Samuel/ Gadie, Robert/ Odeniyi, Victoria/ Parvin, Shahina: Reading Peer Review 2021; Heesen, Remco/ Bright, Liam Kofi: Is Peer Review a Good Idea?, in: The British Journal for the Philosophy of Science 72 (2021) 3. 635-663. DOI: 10.1093/bjps/axz029 [1. Februar 2025]; Hirschauer, Stefan: Peer Review Verfahren auf dem Prüfstand. Zum Soziologiedefizit der Wissenschaftsevaluation, in: Zeitschrift für Soziologie 33 (2004) 1. 62-83. DOI: 10.1515/zfsoz-2004-0104 [1. Februar 2025]; Populärwissenschaftlicher: Dirnagl, Ulrich: Der Peer Review ist tot, lang lebe der Peer Review!, in: Laborjournal (2020) 12. Oktober, https://www.laborjournal.de/rubric/narr/narr/n_20_10.php [1. Februar 2025].

15 Fadeeva, Yuliya: Qualitative Sprünge in der Qualitätssicherung? Potenziale digitaler Open-Peer-Review-Formate, in: Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften (2023). DOI: 10.17175/SB005_002_V2 [1. Februar 2025]; Eve, Martin Paul/ Gray, Jonathan (Hrsg.): Reassembling scholarly communications. Histories, infrastructures, and global politics of open access, Cambridge, Massachusetts/ London 2020; Henny, Ulrike: Reviewing von digitalen Editionen im Kontext der Evaluation digitaler Forschungsergebnisse, in: Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften (2018). DOI: 10.17175/SB002_006 [1. Februar 2025]; Ford, Emily: Defining and Characterizing Open Peer Review: A Review of the Literature, in: Journal of Scholarly Publishing 44 (2013) 4. 311-326. DOI: 10.3138/jsp.44-4-001 [1. Februar 2025].

16 Hirschi, Caspar: Wie die Peer Review die Wissenschaft diszipliniert, in: Merkur 72 (2018) 832. 5-19, S. 17-18, https://volltext.merkur-zeitschrift.de/article/99.120210/mr-72-9-5 [1. Februar 2025]. Differenzierter zum Expertentum Hirschi, Caspar: Skandalexperten, Expertenskandale. Zur Geschichte eines Gegenwartsproblems, Berlin 2018.

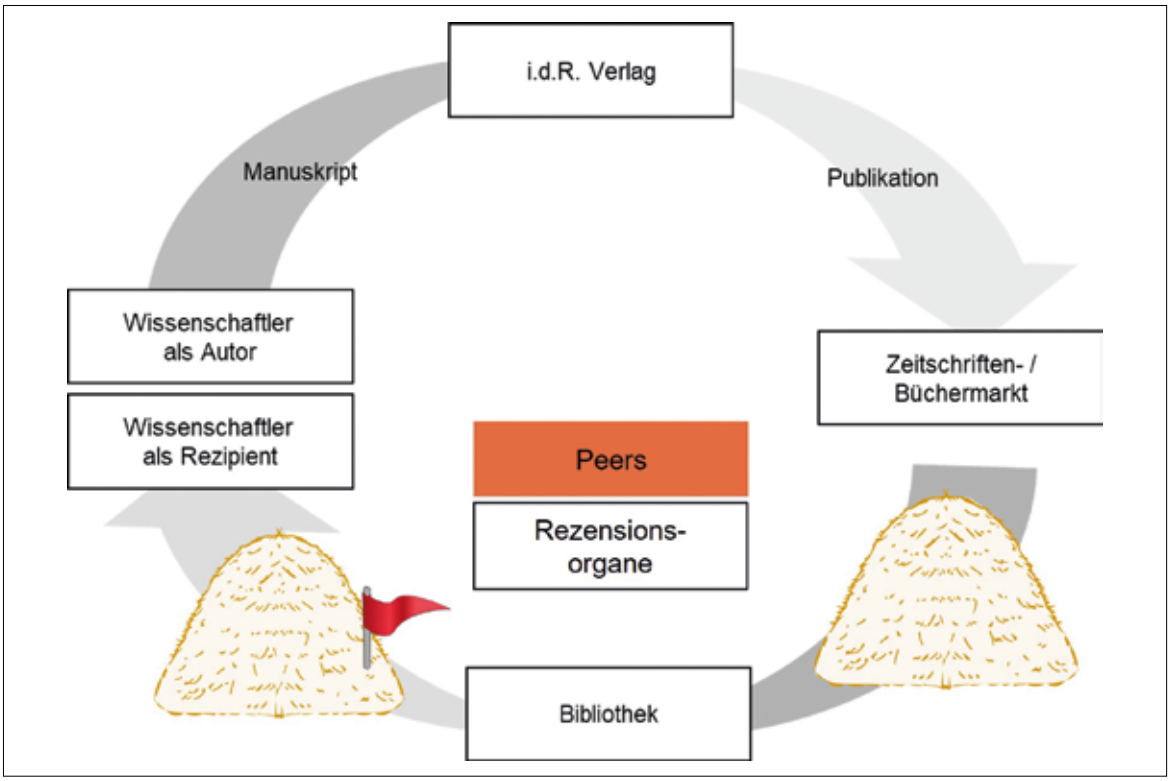


Abbildung 5: Peer Review nach +der Publikation

3.2 Peer Review als Prüfmechanismus nach der Publikation

Peer Reviews können entgegen der dominierenden Sichtweise auch nach der Publikation erfolgen. Dies geschieht, wenn eine Publikation diskursiv fachöffentlich bewertet wird. Ein hierfür übliches Instrument ist die Rezension: das Werk wird von Rezensenten (Peers) gründlich gelesen und idealerweise nach den Regeln des Rezensionswesens[17] besprochen. Die Rezension wird in speziellen Rezensionsorganen oder in einer dafür vorgesehenen Rubrik in Zeitschriften veröffentlicht, sie kann somit von jedem gelesen und nachvollzogen werden. Der erwartete Effekt ist es, Orientierung im potenziellen Rauschen zu erzeugen: »Von Beginn an war es ihr Ziel, angesichts der ständig wachsenden Menge der wissenschaftlichen Publikationen Orientierung zu bieten und Wegmarken zu setzen – mittels differenzierter Darstellung, wohlbegründeter kritischer Einschätzung und einer reflektierten Einordnung in aktuelle Diskussionszusammenhänge des Fachs«.[18] Ein transparenter und öffentlicher Review-Mechanismus verursacht dem Rezensenten Kosten im Falle einer handwerklich schlecht gemachten Rezension. Das Verfahren kommt typischerweise zur Anwendung bei Werken größeren Umfangs, wie Monografien oder kuratierten Herausgeberwerken (z. B. Handbücher). Schneider argumentiert, dass die Lektüre einer instruktiven Rezension auch als Ersatz für die Lektüre des umfänglichen Originalwerks dienen kann.[19]

In der Diskussion um Funktionalitäten und Dysfunktionalitäten der Prozesse der Qualitätssicherung und -markierung im wissenschaftlichen Publikationswesen kommt die Rezension als Instrument kaum vor. Brademann[20] beklagt ein nahezu vollständiges Forschungsdesiderat. Im Gegensatz zu den umfänglich vorhandenen empirischen Untersuchungen der Funktionsweisen und Effekte des (double blind) Peer Review vor der Publikation existiert zum Rezensionswesen auch keine empirisch fundierte Forschung. Behandelt wird die Rezension dann auch häufiger (aber eben nicht oft) als Instrument geisteswissenschaftlicher Arbeitspraktiken in Handbüchern oder Grundlagenwerken der nutzenden Disziplinengruppen, wo sie in Begriff, grundsätzlicher Funktion und Geschichte vorgestellt wird.[21] Dennoch kommt die Frage nach der Konstitution des Rezensionswesens im Praktischen auf:

17 Jäger, Georg: Von Pflicht und Kür im Rezensionswesen, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (2001) 28. Dezember, http://www.iasl.uni-muenchen.de/discuss/lisforen/jaerezen.html [1. Februar 2025]; Bardelle, Frank: Formen der kritischen Auseinandersetzung oder: Wie man Urteile über wissenschaftliche Neuerscheinungen verhängt 18 (1989) 1. 54–64. 10.1515/zfsoz-1989-0104 [1. Februar 2025].

18 Arbitrium - Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft.

19 Schneider, Ute: Rezension, in: Ute Frietsch/ Jörg Rogge (Hrsg.): Über die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens. Ein Handwörterbuch (Mainzer historische Kulturwissenschaften) Bielefeld 2014, S. 346–351, S. 347.

20 Brademann, Jan: Für eine informationswissenschaftliche Aufwertung von Rezensionen, in: Information - Wissenschaft & Praxis 68 (2017) 1. DOI: 10.1515/iwp-2017-0001 [1. Februar 2025]; ein Desiderat hinterlässt z. B. auch Neidhardt in seinem Stand der Forschung: Neidhardt, Friedhelm: Selbststeuerung der Wissenschaft durch Peer-Review-Verfahren, in: Dagmar Simon/ Andreas Knie/ Stefan Hornbostel u. a. (Hrsg.): Handbuch Wissenschaftspolitik (Springer Reference Sozialwissenschaften) Wiesbaden 2016, S. 261–277.

21 Beispiele: Dimbath, Oliver/ Böschen, Stefan: Institutionalisierter Skeptizismus der Wissenschaft. Eine explorierende Studie zu Rezensionen als

2021 hat die Plattform H-Soz-Kult ein Diskussionsforum[22] zu Rezensionen in den Geschichtswissenschaften eröffnet und dort 10 Beiträge versammelt. Für die Jura als Disziplin stellt Hörnle[23] anlassgetrieben die Frage nach Anforderungen an das Rezensionswesen, was andeutet, dass das Instrument in der betroffenen Disziplin einer geringen Institutionalisierung unterliegt.[24] Einen Schub an Diskussionen um die Leistungsfähigkeit des Rezensionswesens ist entstanden im Zuge der genannten Kritik an den Peer-Review-Verfahren vor der Publikation. In diesem Zusammenhang sind verschiedene Formen des Open-Review entstanden (s. o.), die als Versuche in ihren praktischen Prozessen durchaus kritisch begleitet und ggf. modifiziert werden. Gleichwohl fehlt auch hier eine wissenschaftliche Analyse auf Basis umfänglicherer empirischer Daten inklusive theoretischer Kontextualisierung. Der Begriff Rezension wird in der Regel für Open-Review-Verfahren auch nicht verwendet.

3.3 Peer Review als Prüfmechanismus in der nächsten Publikation

Eine weitere Variante von Review – so aber in der Regel nicht bezeichnet – ist es, Erkenntnis in der Produktion der nächsten Erkenntnis diskursiv zu bewerten. Das Gelesene wird in der eigenen Ausarbeitung durch Zitation kritisch verarbeitet. Es werden Argumente angelegt, um die Gedankengänge anderer differenziert als ausgereift zu konsekrieren oder als weniger gelungen zu markieren. Der Mechanismus ist in dem Moment transparent und öffentlich, wie dieses nächste Manuskript seinerseits zur Publikation gelangt. Intensiv und differenziert praktiziert wird dieses Vorgehen in längeren Abhandlungen, wie sie in den Geisteswissenschaften üblich sind: Hier sind Monografien als adäquates Medium für Texte größeren Umfangs das Mittel der Wahl. Sie sind zudem ein zentrales Instrument, mit dem Erkenntnis überhaupt generiert wird: »Wesentlicher Bestandteil geisteswissenschaftlicher Arbeitstechniken ist dabei die Schriftsprache, denn alle Deskriptionen, Teil- und Endergebnisse werden in der Regel schriftsprachlich codiert und fließen in dieser Codierung wieder rekursiv und transformierend in den Forschungsprozess ein. Texte sind dabei aufgrund ihrer Funktion als Leitmedium der raumzeitlichen Distanzkommunikation nicht nur die relevanteste Quelle der Geisteswissenschaften, sondern bilden in verschiedenen Formen die Grundlage komplexer und variantenreicher Arbeitspraktiken.«[25] Ohne den Prozess des Textschreibens als Manifestation der hermeneutischen Methode findet geisteswissenschaftliche Forschung nicht statt. Das kontextualisierende und bewertende Zitieren ist dabei der Kern des organisierten Skeptizismus: Das Erzeugen von Erkenntnis wird als kontingenter Prozess organisiert. Hirschi/Spoerhase befürchten, dass (unter anderen Gründen) die immer weiter fortschreitende Verengung der dominant als wertvoll erachteten Publikationsform Double-Blind-Journal zu einem Verlust der Monografie als basalem Instrument geisteswissenschaftlicher Arbeit führen wird.[26] Nicht nur die direkte Abwertung der Reputation der Monografie als Publikationsform »ohne Peer Review« (i.e.S.) trägt hierzu bei, sondern auch die Umschichtung von Literaturetats zugunsten von Journals und zu Lasten von Monografien als Rückkoppelung aus dieser Wertung. Ebenfalls konstatiert Auerbach eine Vernachlässigung der zentralen Funktion, die das Medium Buch in der Palette der Kommunikationsmedien für Arbeiten in den Geistes- und Sozialwissenschaften einnimmt, geschuldet der Überformung allen Diskurses mit dem ›Gewese‹ um Journals.[27]

3.4 Instrumente der Zertifizierung

Wie oben beschrieben haben Zertifizierungsinstrumente steuernde Wirkung: Sie vermeiden sowohl für Autoren als

Kritikform, in: Die Hochschule: Journal für Wissenschaft und Bildung 24 (2015) 2. 158–172. 10.25656/01:16219 [1. Februar 2025]; Schneider, Ute: Rezension, in: Ute Frietsch/ Jörg Rogge (Hrsg.): Über die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens. Ein Handwörterbuch (Mainzer historische Kulturwissenschaften) Bielefeld 2014, S. 346–351; Huber, Martin: Rezension, in: Thomas Anz (Hrsg.): Handbuch Literaturwissenschaft. (Band 1, 2 & 3, Sonderausgabe) Stuttgart 2013, S. 316–319; Huber, Martin/ Strohschneider, Peter/ Vögel, Herfried: Rezension und Rezensionswesen: am Beispiel der Germanistik., in: Peter J. Brenner (Hrsg.): Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft (Suhrkamp-Taschenbuch Materialien) Frankfurt am Main 1993, S. 271–295.

22 H-Soz-Kult. Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften (Hrsg.): Forum: Buchrezensionen in den Geschichtswissenschaften 2021, https://www.hsozkult.de/debate/id/fddebate-132435.

23 Hörnle, Tatjana: Gute wissenschaftliche Praxis bei Rezensionen, in: Neue juristische Wochenschrift (2021) 27. 1933–1936.

24 Hierzu auch die bei Dimbath/Böschen zusammengetragenen Befunde: Dimbath, Oliver/ Böschen, Stefan: Institutionalisierter Skeptizismus der Wissenschaft. Eine explorierende Studie zu Rezensionen als Kritikform, in: Die Hochschule: Journal für Wissenschaft und Bildung 24 (2015) 2. 158-172. DOI: 10.25656/01:16219 [1. Februar 2025].

25 Kuhn, Axel/ Hagenhoff, Svenja: Nicht geeignet oder nur unzureichend gestaltet? Digitale Monographien in den Geisteswissenschaften, in: Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften (2019) 08.05.2019, http://www.zfdg.de/2019_002 [1. Februar 2025].

26 Hirschi, Caspar/ Spoerhase, Carlos: Die Gefährdung des geisteswissenschaftlichen Buches. Die USA, Frankreich und Deutschland im Vergleich, in: Merkur – Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 69 (2015) 1. 5-18, https://volltext.merkur-zeitschrift.de/article/99.120210/mr-69-1-5 [1. Februar 2025]. Zur Monogafie als Medium z. B. Kaulen, Heinrich: Die literaturwissenschaftliche Monographie. Begriff, Entwicklung und Funktionswandel einer Darstellungsform, in: Peter J. Brenner (Hrsg.): Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft (Suhrkamp-Taschenbuch Materialien) Frankfurt am Main 1993, S. 141-174; Kaulen, Heinrich: Monografie, in: Thomas Anz (Hrsg.): Handbuch Literaturwissenschaft. (Band 1, 2 & 3, Sonderausgabe) Stuttgart 2013, 310-215; Thielemann, Winfried: Wissenschaftliche Publikationskulturen und Texttypen, in: Thomas Anz (Hrsg.): Handbuch Literaturwissenschaft. (Band 1, 2 & 3, Sonderausgabe) Stuttgart 2013, S. 295-302.

27 Auerbach, Bruno: Production universitaire et sanctions éditoriales, in: Sociétés contemporaines n° 74 (2009) 2. 121-145, S. 121. DOI: 10.3917/soco.074.0121 [1. Februar 2025]. Ähnlich Schimank, Uwe: Reputation statt Wahrheit: Verdrängt der Nebencode den Code?, in: Soziale Systeme 16 (2010) 2. 233-242, S. 237.

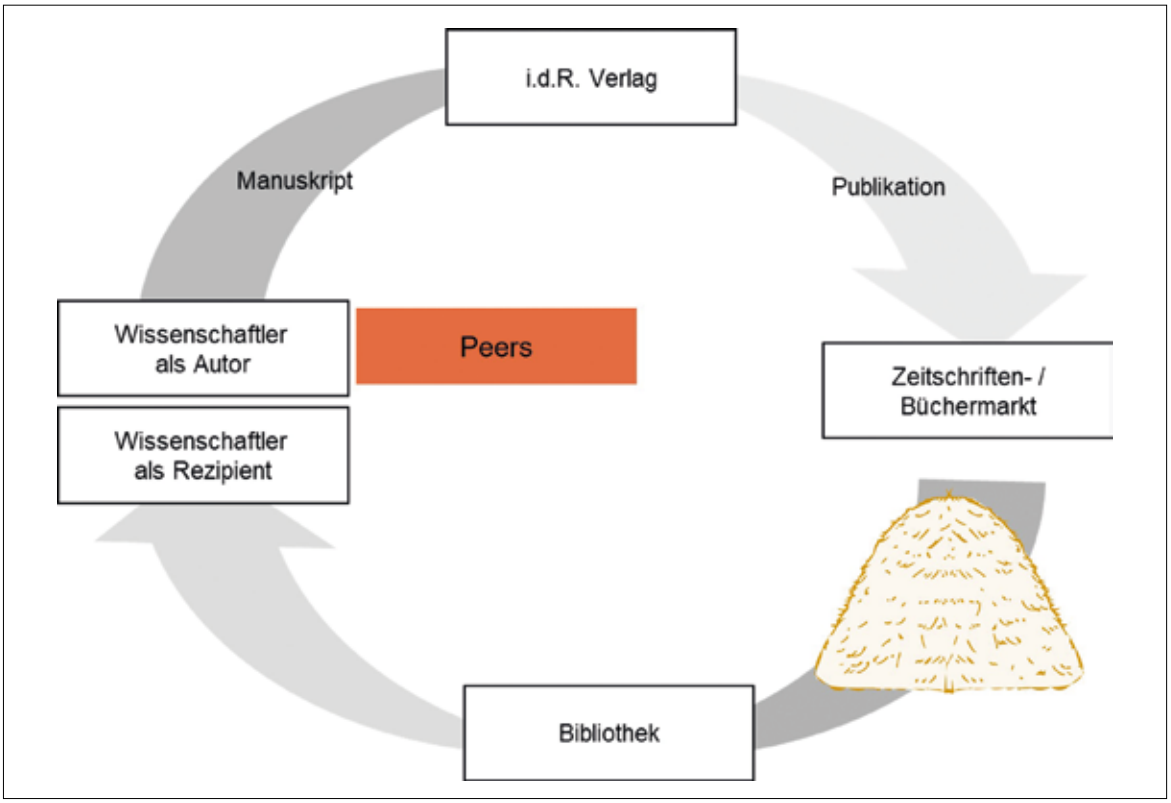


Abbildung 6: Peer Review in der nächsten Publikation

auch für Rezipienten – oder auch anderen Akteuren im Wissenschaftssystem, z. B. Kommissionen – Fehlentscheidungen im Rahmen eines gesetzten Anforderungs- oder Normensystems. Funktionale Instrumente in diesem Sinne müssen Markierungsleistungen erbringen und das Auszuwählende in der Menge von Alternativen hervorheben. Hierfür taugen prinzipiell Rankings sowie Indexe als Spitzenkennzahlen in der Bibliometrie.

Rankings

Mit einem Ranking werden Objekte in eine Reihung – z. B. von gut nach schlecht, aber auch andere Attribute wären denkbar – gebracht. Sie ist über die Zeit (einigermaßen) stabil. Fachcommunities verhandeln aktiv Rankings für Journals[28] bzw. Konferenzen und ihre Proceedings oder flaggen einzelne, sehr wenige Journals als ›affiliate‹[29] aus. ABC-Rankings lassen sich einfach in Punktesysteme umkodieren, die dann relativ automatisiert zur quantitativen Bewertung von Forschungsleistung genutzt werden. Dieses geschieht z. B. im Rahmen kumulativer Qualifikationsarbeiten, um das Erreichen des Qualifikationsziels (›Habilitation‹) festzustellen (definierte Punktzahl überschritten). Fakultäten mit journalorientierten Disziplinen verteilen im Rahmen einer ausdifferenzierten, leistungsorientierten Mittelvergabe (LOM) Budgets auf Basis des punktgewichteten Publikationsoutputs.

Zu hinterfragen ist, auf Basis welcher Parameter die Reihung der Journals ermittelt wird. In Frage kommen gelebte Tradition oder von Experten zugeschriebene Wichtigkeit, festgestellt z. B. per regelmäßiger Community-Befragung. Als quantitative Parameter werden Ablehnungsquoten oder Zitationshäufigkeiten genutzt. Ablehnungsquoten werden als Indikator für strenge Selektion gewertet, Zitationshäufigkeiten gelten als Indikator für Bedeutung und Einfluss (Impact) einer Zeitschrift. Quantitative Rankingparameter weisen den Vorteil auf, dass sie für jeden gut nachvollziehbar sind und daher machtbasierten, im Arkanen etablierten Unwuchten in Bewertungs- und Entscheidungssituationen potenziell entgegenwirken. Inzwischen ist die Kritik an Journalrankings ähnlich wie im Falle des Peer Review vor der Publikation allerdings groß. Die Kritik bezieht sich allerdings in der Regel auf die Operationalisierung von Rankings auf Basis von Journal-Impact-Faktoren und ist daher vor allem eine Kritik hieran (siehe Abschnitt Bibliometrie) und weniger an Rankings an sich. Gleichwohl enthalten differenzierter argumentierende Einlassungen deutliche Kritik auch derart, dass Rankings als solches viel zu pauschale und über die Zeit starre Sortierungen sind und der ausdifferenzierten Relevanz von Forschungsgegenständen und den verschiedenartigen Ergebnissen und Ergebnisformen auch nicht gerecht werden, in diesem Sinne also grundsätzlich wissenschaftsinadäquat sind.[30]

28 Exemplarisch: VHB-Rating: Zeitschriftenrating des Verbands der Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer für Betriebswirtschaft.

29 Exemplarisch: Zeitschrift SCM – Studies in Communication and Media der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPuK).

30 Exemplarisch Brembs, Björn/ Button, Katherine/ Munafò, Marcus: Deep impact: unintended consequences of journal rank, in: Frontiers in

Ebenso wie Journals werden Wissenschaftsverlage in eine Renommee-Reihung gebracht. Dieses ist für geisteswissenschaftliche Disziplinen ein relevanter Marker zur Steuerung von Aufmerksamkeit oder zur Wahl des richtigen Publikationsortes. In der Regel ist dieser Prozess der Zuschreibungen von Wertigkeiten zu Verlagen aber wenig transparent: es existieren im Gegensatz zu Journalrankings keine öffentlich einsehbaren Markierungen (Verlag der Güte A++) und die Bewertung der Verlage wird in den Communities in der Regel auch nicht aktiv ausgehandelt und für den Eintrag auf Listen beschlossen. Die Reputations- und Imagezuschreibung ist vielmehr Ergebnis eines (fach)öffentlichen, aber arkanen Deutungsprozesses: Ein Image »ist ein mit einem Unternehmen unmittelbar verwobenes, historisch gegründetes, relativ dauerhaftes und auf die Zukunft gerichtetes Vorstellungsbild.«[31] Wie genau das Image und die Reputation eines wissenschaftlichen Verlags entsteht und ob Verlage über die Assets, die zu ihrem Image und ihrer Reputation beigetragen haben, heute noch verfügen, ist weitgehend unerforscht. Die Forschung zur Funktionsweise des Systems Wissenschaft als gesellschaftliche Institution (Science of Science, Wissenschaftssoziologie, Wissenschaftsgeschichte) inkl. seiner Teilfunktionen (Publikations- und Kommunikationssystem) vernachlässigt Wissenschaftsverlage als »Distributionsagenten wissenschaftlicher Wahrheitskommunikation«[32] in der Regel ebenso wie die zahlreich vorhandenen Arbeiten zu Verlagsgeschichten, die in der Buchwissenschaft entstanden sind.[33] Alles Wissen über Verlagshierarchien wird im Rahmen der operativen Prozesse der Ressourcensteuerung (z. B. durch Kommissionen) implizit vorgehalten und benutzt, oder anders ausgedrückt: Die Verwendung faktisch vorhandener Verlagsrankings geschieht in den Geisteswissenschaften wesentlich unreflektierter als die kritisierte Nutzung dieser in den Journaldisziplinen[34]. Das fehlende Bewusstsein wurde auch bei der Ausarbeitung des Positionspapiers der DFG deutlich, lag die originäre Motivation hierfür zunächst in den als hoch problematisch empfundenen vielschichtigen Dysfunktionalitäten des Journalwesens.

Bibliometrische Marker

Die quantitative Analyse des Publikationswesens bringt definierte Kennzahlen hervor, die formale und nicht inhaltliche Merkmale von Publikationen repräsentieren. Publikationen sind in der Logik der Bibliometrie die Manifestation von Forschungsoutput (zählbare Ergebnisse), weniger ein Kommunikationsmedium und noch weniger ein Instrument der Genese von Erkenntnis (s. o. Rolle der Monografie in den HSS-Disziplinen). Die Kennzahlen werden häufig als Surrogat und in diesem Sinne zweckfremd für die Markierung des Forschungsoutputs als ›qualitätsvoll‹ genutzt: Der Journal-Impact-Factor als medienbezogene, originär zur Steuerung bibliothekarischer Ressourcen ersonnene, Zitationskennzahl gilt als Repräsentante von Bedeutung und Einfluss des Journals, Publikationen in einem Impact-Journal gelten damit automatisch auch als einflussreich; der h-Index-Wert als Spitzenkennzahl personenbezogener Zitationsstärke repräsentiert die Sichtbarkeit der Person und ihrer Forschung, worüber ihr Einfluss und Relevanz zugeschrieben wird. Im Zuge der Ausdifferenzierung der Publikations- und Kommunikationsmöglichkeiten in einer digitalisierten Welt wurden alternative Metriken (Altmetriken, altmetrics) entwickelt, die ähnlich wie Webmetriken Aufrufhäufigkeiten, Downloadhäufigkeiten, Kommentierungshäufigkeiten oder positive Reaktionen (Likes) auf Publikationsplattformen auszählen.

Bei allen Metriken gilt: ›viel‹ oder ›groß‹ wird als ›gut‹ gewertet. Es sollte aber auch gelten: ›Gut‹ kann sich sachgerecht nur auf – welche auch immer gewählten – Operationalisierungen von ›Performance‹ von Publikationshandlungen und -medien beziehen (z. B. ›Sichtbarkeit‹) und niemals eine Interpretation des Gut in Sinne einer wahrheitsorientierten Qualitätsfeststellung sein. Anders formuliert: Qualität von Forschung lässt sich nicht durch Messung feststellen, festgestellt wird höchstens ›Leistung‹ in einer sehr engen Begriffsauslegung (Pferdestärke, Arbeit pro Zeiteinheit).

Um die Vermessungsmöglichkeiten herum ist inzwischen ein eigenes Geschäftsmodell von Akteuren entstanden, die die zur Vermessung nötigen Daten sammeln, zu Kennzahlen verdichten und deren Abruf aus Datenban-

Human Neuroscience 7 (2013). 291. DOI: 10.3389/fnhum.2013.00291 [1. Februar 2025].

31 Buß, Eugen: Image und Reputation – Werttreiber für das Management, in: Manfred Piwinger/ Ansgar Zerfaß (Hrsg.): Handbuch Unternehmenskommunikation, Wiesbaden 2007, S. 227-243, S. 228. DOI: 10.1007/978-3-8349-9164-5_11.

32 Schimank, Uwe/ Volkmann, Ute: Die Ware Wissenschaft: Die fremdreferentiell finalisierte wirtschaftliche Rationalität von Wissenschaftsverlagen, in: Anita Engels/ Lisa Knoll (Hrsg.): Wirtschaftliche Rationalität. Soziologische Perspektiven (Wirtschaft + Gesellschaft) Wiesbaden 2012, S. 165-183, S. 169. DOI: 10.1007/978-3-531-93354-2_8.

33 Ausnahme: die Ideen zu Reputationsraumskizzen bei Blaschke, Olaf: Verleger machen Geschichte. Buchhandel und Historiker seit 1945 im deutsch-britischen Vergleich (Moderne Zeit Bd. 22) Göttingen 2010. Desiderat auch bereits festgestellt bei Lembrecht, Christina: Die Entwicklung des wissenschaftlichen Verlagswesens in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert Forschungsergebnisse und -desiderate, in: Ursula Rautenberg/ Ute Schneider (Hrsg.): Archiv für Geschichte des Buchwesens, Berlin 2013. DOI: 10.1515/9783110298055.197. Zum Wissenschaftsverlag allgemein Arbeiten von Ute Schneider, z. B. Schneider, Ute: Wissenschaftliche Verlage, in: Ernst Fischer/ Reinhard Wittmann (Hrsg.): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. (Teilband 1) Berlin/Boston 2015, S. 381-424.

34 Auerbach, Bruno: Production universitaire et sanctions éditoriales, in: Sociétés contemporaines n° 74 (2009) 2. 121-145.

ken oder über Web-Dienste anbieten. In Anlehnung an den Begriff der Business Intelligence kann es als Research Intelligence bezeichnet werden.[35] Im gleichen Maße, wie die Vermessung von Forschungsleistung in diesem Sinne professionalisiert wurde, nimmt die Kritik an der Vermesserei zu. Die Kritik ist grundsätzlicher Art und greift an der vollständigen Überformung des eigentlichen Kerns des Publikationswesens – Ermöglichung der Zirkulation wissenschaftlicher Inhalte – mit diesen Vermessungslogiken an. Mit Schimank formuliert: der dem Wissenschaftssystem eigene Code aus Wahr und Unwahr ist durch einen Nebencode aus Reputationserwerb und Reputationsverlust verdrängt worden.[36] Hierin lag u. a. eine Motivation der Initiierung des Positionspapiers der DFG, die – als größter nationaler Forschungsförderer Europas – auf Basis ihrer im Papier begründet erarbeiteten Position folgerichtig dann auch die San Francisco Declaration on Research Assessment (DORA) unterschrieben hat. Hirschi formuliert grundlegende Kritik am Zählen von Zitaten derart, dass diese eine vollständige Abwertung der Kritik als Kern des organisierten Skeptizismus darstellen (s. Kap. 3.3): »Würde von Wissenschaftlern dagegen erwartet, dass sie sich in ihren Publikationen kritisch mit anderen Publikationen auseinandersetzen, deren Argumente diskutieren, Experimente reproduzieren und Methoden verifizieren, hätte die Zählerei von Zitaten wenig Sinn. Man müsste anerkennen, dass umstrittene Behauptungen Kontroversen auslösen oder mit fahrlässigen Methoden auf breite Ablehnung stoßen, besser abschneiden könnten als Konkurrenten, denen ein wichtiger Durchbruch gelingt«[37]. Außeracht gelassen wird bei dem zweiten Teil dieser Argumentation, dass solchermaßen ›schlechte‹ oder ›falsche‹ Wissenschaft gar nicht erst zur Publikation gelangen würde, wenn sie im Rahmen des (arkanen) Peer Review vor der Publikation entlarvt würde. Ebenso ist die Kritik an der Bibliometrie aber auch detailbezo-

35 Hagenhoff, Svenja: Daten und softwaretechnische Funktionalität als Ressourcen im System der Wissenschaftskommunikation, in: Wolfgang Seufert (Hrsg.): Media Economics revisited - (wie) verändert das Internet die Ökonomie der Medien? (Reihe Medienökonomie) Baden-Baden 2017, S. 89-110, S. 99; Wu, Lingfei/ Kittur, Aniket/ Youn, Hyejin/ Milojević, Staša/ Leahey, Erin/ Fiore, Stephen M./ Ahn, Yong Yeol: Metrics and Mechanisms: Measuring the Unmeasurable in the Science of Science 14.11.2021, https://arxiv.org/pdf/2111.07250 [1. Februar 2025]; Müller, Henrik: Verlage als Datenkraken, in: Laborjournal (2022) 5. 22-25, https://www.laborjournal.de/rubric/hintergrund/hg/hg_22_05_03.php?consent=1 [1. Februar 2025].

36 Schimank, Uwe: Reputation statt Wahrheit: Verdrängt der Nebencode den Code?, in: Soziale Systeme 16 (2010) 2. 233-242, S. 233.

37 Hirschi, Caspar: Wie die Peer Review die Wissenschaft diszipliniert, in: Merkur 72 (2018) 832. 5-19, S. 11-12, https://volltext.merkur-zeitschrift.de/article/99.120210/mr-72-9-5 [1. Februar 2025].

gen. Es werden konkrete Dysfunktionalitäten oder Unwuchten aufgezeigt, dies oftmals nicht nur qualitativ im Abstrakten argumentierend[38], sondern auch mittels inzwischen zahlreich vorhandener empirischer Belege. Zu den identifizierten Mängeln gehören die in Bezug auf Disziplinen sowie Publikationsformen unterschiedlich breite und sorgfältige Erfassungen von Zitationsdaten[39]; das systematisch schlechte Abschneiden von Forschung, die nicht in definierten Fachgrenzen stattfindet[40], die Benachteiligung von Forschung an spezifischen Gegenständen, die kleine Communities aufweisen (fehlende Masse)[41] sowie die innere Logik der Indizes[42], die Versprochenes gar nicht halten können.

4 Schluss

Der Beitrag hatte die Aufgabe, die wissenschaftliche Praxis der Feststellung und Zuschreibung von Qualität darzulegen. Er vertieft das umfängliche und in der Problematisierung breiter aufgestellte Positionspapier der DFG zum wissenschaftlichen Publizieren als Grundlage und Gestaltungsfeld der Wissenschaftsbewertung in einem ausgewählten Aspekt.

›Qualität‹ als diffuses Totalphänomen wurde in diesem Beitrag in zwei grundverschiedenen Ausprägungen verhandelt. Zum einen als Ausprägung von Wahrheit, die als Positivkomponente des Codes Wahrheit – Unwahrheit Wissenschaft als Teilsystem funktional differenzierter Gesellschaften konstituiert. Die (vorläufige) Feststellung von Qualität ist Bestandteil des organisierten Skeptizismus, der durch eine sachgerechte Ausformung des wissenschaftlichen Publikationswesens ermöglicht wird. Sachgerecht bedeutet, dass die Leistungsfähigkeiten verschiedener Publikationsformen in Bezug auf Genese und Kommunikation von Erkenntnis sowie die Leistungsfähigkeiten der Instrumente der wahrheitsbezogenen Qualitätssicherung handlungsleitend bei der Wahl dieser Medien und Instrumente sowie der Bewertung individueller wissenschaftlicher Leistung sein müssen.

Zum anderen ist die Zuschreibung von Qualität Bestandteil eines Systems der Lenkung von Ressourcen, das einen umfänglichen Zertifizierungsapparat ausgeprägt hat. Zugeschriebene Qualität markiert Reputation, die als Positivkomponente des Codes *wertig – nicht wertig* Entscheidungskalküle hinsichtlich der Wahl des zu Lesenden und der Wahl des Publikationsortes und der -form nährt, dabei aber ggf. die an der funktionalen Zirkulation wissenschaftlicher Inhalte auszurichtenden Entscheidungen überformt. Es besteht die Gefahr, dass Teile des wissenschaftlichen Publikationswesens hierdurch zunächst fortschreitend devaluiert und im Ergebnis korrumpiert sein werden (oder dieses schon sind). Betroffen hiervon sind Publikationsusancen, denen in allgemeiner Begriffsverwendung und in der überdisziplinären Diskussion auch Peer-Review-Mechanismen abgesprochen werden, geschuldet einem fehlgeleiteten Verständnis davon, welche Ausprägungen Review-Mechanismen als Bestandteil des organisierten Skeptizismus annehmen können.

Prof. Dr. Svenja Hagenhoff
folgte 2011 dem Ruf an die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Buchwissenschaft. Zuvor war sie Leiterin des Forschungsinstituts für Medienwirtschaft an der FH St. Pölten, Professurvertreterin an der Universität Hildesheim und Forschungsgruppenleiterin an der Universität Göttingen. Weitere Aufenthalte führten Sie an die University of California in Los Angeles und die Universität Lübeck. Promotion (2001) und Habilitation (2007) stammen aus Gebieten der Wirtschaftsinformatik und BWL. Ihre Kernarbeitsgebiete in Erlangen sind die Medienwirtschaft mit Fokus auf Schriftmedien sowie anwendungsbezogene Technologieaspekte in dieser Domäne. Sie ist Co-Gründerin des Departments Digital Humanities and Social Studies und war von 2021 bis 2024 dessen interimistische Sprecherin.
svenja.hagenhoff@fau.de

38 Eine kompakte Zusammenschau der Dysfunktionalitäten bei Schimank, Uwe: Reputation statt Wahrheit: Verdrängt der Nebencode den Code?, in: Soziale Systeme 16 (2010) 2. 233-242.

39 Colavizza, Giovanni/ Peroni, Silvio/ Romanello, Matteo: The case for the Humanities Citation Index (HuCI): a citation index by the humanities, for the humanities, in: International Journal on Digital Libraries (2022). 1-14. DOI: 10.1007/s00799-022-00327-0, https://link.springer.com/article/10.1007/s00799-022-00327-0 [1. Februar 2025]; Martín-Martín, Alberto/ Thelwall, Mike/ Orduna-Malea, Enrique/ Delgado López-Cózar, Emilio: Google Scholar, Microsoft Academic, Scopus, Dimensions, Web of Science, and OpenCitations' COCI: a multidisciplinary comparison of coverage via citations, in: Scientometrics 126 (2021) 1. 871–906. DOI: 10.1007/s11192-020-03690-4 [1. Februar 2025].

40 Mason, Shannon/ Singh, Lenandlar: When a journal is both at the 'top' and the 'bottom': the illogicality of conflating citation-based metrics with quality, in: Scientometrics 127 (2022) 6. 3683–3694. DOI: 10.1007/s11192-022-04402-w [1. Februar 2025]; Rafols, Ismael/ Leydesdorff, Loet/ O'Hare, Alice/ Nightingale, Paul/ Stirling, Andy: How journal rankings can suppress interdisciplinary research: A comparison between Innovation Studies and Business & Management, in: Research Policy 41 (2012) 7. 1262–1282. DOI: 10.1016/j.respol.2012.03.015 [1. Februar 2025].

41 Wagner, Joachim: Journal-Rankings – Einige Anmerkungen aus der Sicht der Volkswirtschaftslehre, in: Wirtschafts- und sozialstatistisches Archiv 13 (2019) 2. 153-156. DOI: 10.1007/s11943-019-00254-8 [1. Februar 2025].

42 Krattenthaler, Christian: Was der h-Index wirklich aussagt, in: Mitteilungen der Deutschen Mathematiker-Vereinigung 29 (2021) 3. 124-128. DOI: 10.1515/dmvm-2021-0050 [1. Februar 2025].